

Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprecher-Anschluß Nr. 20.

Nr. 253.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

Mittwoch, den 28. Oktober 1914.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

71. Jahrgang.

Erwacht China?

Wenn Japan sein Ziel in Kiautschou erreicht, so kommt die Frage der Aufteilung Chinas wieder aufs Tapet. War schon in Vergessenheit geraten, während man vor wenig Jahren allgemein damit rechnete. England und Frankreich trafen sich von Süden her in den chinesischen Reichsgrenzen, Rußland von Norden, Japan von Osten, Birma, Cochinchina, die Mandchurie, Korea, Japan waren einmal chinesisch; das große Reich bröckelte mehr ab. Diese Bewegung kam aber nach den Ereignissen doch zum Stillstand, da sah man, daß noch in dem Volke war und daß es sogar so etwas gab wie einen chinesischen Patriotismus. Die Revolution, welche die Dynastie vertrieb und damit die mandchurische Herrschaft beseitigte, verließ in demselben Fahrwasser, denn die neue Herrscher Juansichai ist ein Chineser von Nation. Als Vizekönig von Tschili, der wichtigen Provinz, der die Hauptstadt ein Teil ist, hatte Juansichai darauf gehacht, sich eine ansehnliche Truppenmacht zu verschaffen. Diese europäisch ausgerüsteten und bewaffneten Truppen machten einen guten Eindruck, und die fremden Mächte, die gelegentlich den Mandchuren beizuhelfen suchten, sahen sich mit einer gewissen überzogenen Anerkennung dieser Truppe war freilich nicht stark genug, im Falle japanischer Kriege das Reich vor Verletzung seiner Integrität zu schützen. Dadurch, daß Juansichai eine Stellung beim Prinzregenten Liang in Ungnade war und zum Exil verbannt wurde, kam natürlich die Armee ins Stodern. Es war glücklicherweise verhindert, daß der zu mächtig wurde, aber zum Schaden Chinas selbst. Die Truppen des Präsidenten bewährten sich für den weiteren Ausbau der Macht konnte nichts werden.

Jetzt haben sich die Japaner, die verhassten „Bojen“, ihren Angriff auf Tjingtau über alle Rücksichten hinwegsetzend und chinesisches Gebiet in weitem Umfange besetzt. Es herrscht in China, wie sogar die Berichterstattung der „Sibirier“ zugeben, eine ungeheure Erregung, die an die Aufregung der Vorkriegszeit erinnert. Den Deutschen in Tjingtau hatten die Chinesen sich angeschlossen, sie wußten wohl, daß wir keine weiteren Gebietsansprüche beanspruchten. Aber Japan ist vor der Hand seine Festsetzung in der Provinz Schantung eine Bedrohung, schlimmer noch als die Besitznahme von Port Arthur. Leider ist China allein viel zu schwach, um sich gegen Japan zur Wehr zu setzen, und es ist zu spät aufgestanden. Es hätte gleich, wenn es ihm gelang, sich mit Amerika zu verbünden, wenn es ihm gelang, sich mit Amerika zu verbünden, wenn es ihm gelang, sich mit Amerika zu verbünden.

Es ist ein eigener Zufall, daß gerade alle die Mächte, die jetzt einander und mehr Jahren an Chinas Grenzen jetzt verdrängt sind: England, Frankreich, Rußland, — vielleicht kommt auch noch Portugal dazu, das Chinas China oder ein mit einer Großmacht verbündetes Land könnte jetzt alle diese Blagegeister mit einemmal vertreiben. Diese Aussicht dürfte Juansichai vielleicht bahnen dem Präsidenten den Weg auf den Thron.

Der Krieg.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Vorwärts!

Mit wachsender Spannung schauen wir gen Westen. Ungeheure Massen sind angestaut und branden von beiden Seiten gegen waffenstarrende Mauern. Das Ganze steht unbeweglich fest, nur hier und dort nagt die drängende Flut an den Dämmen, die Millionen von Händen aufgeworfen haben. Ein gewaltiger Arm greift weit zurück und holt zu einem mächtigen Schlag aus, der mit jähher Kraft den Arm des Gegners von seinem Handgriff losreißt und den Erschlaffenden zurückschleudert. So ist unsere Lage und unser Ziel im Westen: wenn die Sperre des Verteidigungsgürtels im Nordwesten zerbrochen sein wird, dann müssen sich die Armeen unserer Gegner, die alle in derselben Richtung werden abziehen müssen, gegenseitig selber überrennen, und Stoß auf Stoß von der Seite, vom Osten, wird die Verwirrung vermehren. Auf dieses Ende warten wir. Die Zeit schleicht uns zu sehr. Das ist begreiflich, denn diesmal haben wir die Entwicklung der Schlacht in allen ihren Teilen sich vor unseren Augen vollziehen sehen. Wir warten auf jeden neuen Abschnitt, errechnen den Zeitpunkt, wann er vollendet sein wird; und das Ziel, die strategische Absicht, glauben wir alle diesmal so besonders deutlich vor uns liegen zu sehen, daß wir jeden Begriff der Entfernung verlieren und uns täuschen lassen, wie durch den Trug einer zu klaren Luft. Wenn wir aber alle Schwierigkeiten wohl beachten, die Fährnisse des Geländes, die Riesenzahl der Gegner und seine Kunst, sich trefflich zu verteidigen, dann kann uns kein Zweifel bleiben, daß unsere Sache nicht nur gut vom Flecke kommt, sondern, daß dort oben im Nordwesten von unseren Truppen jetzt schon Großartiges geleistet worden ist. Nach wenig Tagen ist es ihnen gelungen, die Sperre zu durchbrechen. Starke Kräfte sind über den Yserkanal geworfen worden und der Kampf ist nun in den Westen dieses Wasserlaufs hinübergeschoben worden. Wir haben uns dort keinen vorübergehenden Vorteil durch einen kühnen Streich erzwingen, sondern es stehen nun so große Truppenmassen jenseits der Yser, daß uns dieser Gewinn nicht mehr entzissen werden kann. Damit ist an dieser Stelle die Hauptarbeit wohl getan. Digmuiden und Nieuport können nun auch von der Seite angegriffen werden. Der Zeitpunkt ist darum nicht fern, wo jene Faust von ihrem Handgriff ablassen muß und dann ist nach menschlicher Berechnung dort oben das Spiel endgültig gewonnen. Auch bei Ypern und Lille haben wir Fortschritte gemacht. Unsere Truppen, die vor zwei Tagen nur im Osten und Nordosten von Ypern standen, kämpfen nun auch im Süden dieser Stadt. Und an dem wichtigen Abschnitt von Lille verzeichnet unser amtlicher Bericht

sogar gute Fortschritte. Die Verbündeten sind vollkommen in die Verteidigung gedrängt und weichen schwer kämpfend langsam zurück. Im Süden suchten sie sich Erleichterung zu schaffen durch einen mächtigen Vorstoß in der Gegend nördlich von Arras: „in unserem Feuer ist er zusammengebrochen“. Der Raum, in dem die Riesentruppen der Verbündeten zusammengefaßt sind, wird immer enger, der Druck erhöht sich mächtig und das Ende kann nicht mehr allzu fern sein. Unsere Gegner haben die Stellung am Meere und die Linie an den Kanälen für uneinnehmbar gehalten, und man hat in ihrem Lager frohlockt und die Kanonen der Kriegsschiffe gepriesen. Die Stellung schwankt und am Horizont verschwindet der Rauch der abdampfenden Schottille.

Wir lassen nachstehend den Tagesbericht der Obersten Heeresleitung vom 25. Oktober folgen, den wir einem Teil unserer Leser gestern Abend bereits durch Extrablatt mitgeteilt haben.

Großes Hauptquartier, 26. Okt., vormittags. (Amtlich.) Westlich des Yserkanals zwischen Nieuport und Digmuiden, welche Orte noch vom Feinde gehalten werden, griffen unsere Truppen den sich dort noch hartnäckig wehrenden Feind an. Das am Kampfe sich beteiligende englische Geschwader wurde durch schweres Artilleriefeuer zum Rückzug gezwungen. Drei Schiffe erhielten Volltreffer. Das ganze Geschwader hielt sich darauf am 25. Oktober nachmittags außer Sichtweite.

Bei Ypres steht der Kampf. Südwestlich Ypres sowie westlich und südwestlich Lille machten unsere Truppen im Angriff gute Fortschritte. In erbittertem Häuserkampfe erlitten die Engländer große Verluste und ließen über 500 Gefangene in unseren Händen.

Nördlich Arras brach ein heftiger französischer Angriff in unserem Feuer zusammen. Der Feind hatte starke Verluste.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz schreitet unsere Offensive gegen Augustow vorwärts.

Bei Zwangorod steht der Kampf günstig. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

(Wolffbüro.)

Prinz Maximilian von Hessen gefallen?

Ein Telegramm des Wolffischen Büros meldet, ein englischer Schlachtfeldbericht liege vor, allerdings kein offizieller, der besagt, daß Prinz Maximilian in einem scharfen Treffen bei Mont des Cats bei Hazebrouck gefallen sei und mit

Fliegerbombe sehen, die ganze Gasse mit ziemlich großen Gebäuden war durch die Bombe total zerstört, die Verwüstung war sehr umfangreich.

Auf dem Oberkommando erklärte ich mich bereit, etwaige Sendungen oder Aufträge für die weiter vordringenden Stäbe mitzunehmen. Ich hatte hier auch erfahren, daß das 18. Reservearmekorps der 5. Armee zugeteilt worden war, was für mich sehr wichtig war, da der größte Teil der Liebesgaben für Angehörige dieses Korps bestimmt und es mir somit möglich gemacht wurde, diese Gaben direkt abliefern zu können. In dieser Beziehung fand ich auch das größte Entgegenkommen und erhielt einen Passausweis zum Sitz des Stabes des 18. Reservearmekorps ausgestellt. Weiter erhielt ich mehrere Aufträge, welche ich dort abzuliefern hatte. Zur Sicherheit wurde uns als militärische Bedeckung ein Unteroffizier vom Oberkommando mitgegeben. Nachdem dies alles erledigt war, ging die Fahrt weiter nach Frankreich hinein. Wir passierten mehrere größere und kleinere Ortschaften, zuerst N. Hier kamen wir an einem Denkmal des Generals Chaney vorbei, welchem die dort liegenden Besatzungstruppen eine deutsche Fahne in den Arm gegeben hatten. Dann passierten wir größere Strecken von ebenem Gelände, auf welchem sich ab und zu manches Massengrab befand. Auch war hier großer Viehbestand auf den Weiden zu sehen. Weiter passierten wir B., ein kleinerer Ort, an dessen Eingang sich ein größeres Schloß befindet. In der Nähe dieses Ortes auf einem freien Felde fanden sich die Spuren eines größeren Lagers. Hier hatte französische Zivilbevölkerung auf der Flucht in das Innere Frankreichs gelaufen. Der nächste größere Ort war G., welcher etwa 1200 Einwohner zählt. Diese Ortschaft war ziemlich erhalten. Von hier ging es weiter durch einen Hohlweg nach S. Der Weg war ziemlich schlecht, die ganze Gegend fumpfig. Auf den Weiden waren große Viehherden zusammengetrieben, welche von unseren Soldaten bewacht wurden. Die Soldaten nehmen sich hiervon, was sie brauchen,

das Vieh wird am Wege abgeschlachtet, abgehäutet und verteilt. In der ersten Zeit sind die Häute einfach liegen gelassen worden, heute werden sie gesammelt und gut verwertet. Jetzt führte uns unser Weg nach A., wo der Stab des 18. Reservekorps lag. A. ist ein kleineres langgestrecktes Dorf mit engen schlechten Wegen und schmutzig wie alle französischen Ortschaften. Die einquartierten Soldaten hatten hier ihren Humor in den Straßenbenennungen gezeigt. Der kleine Marktplatz hieß Wilhelmsplatz, die Straßen: Kaiserstraße, Herzog Albrechtstraße, Kronprinzenstraße, Graf Häfelerstraße usw. Hier traf ich die ersten Bekannten. Ich ließ mich zum Generalkommando führen und gab die erhaltenen Aufträge ab. Auch ergänzten wir hier unseren Vorrat, was ziemlich Schwierigkeiten machte. Gerade auf dem Platz vor der Kirche hatten wir auch das Glück, die Beschießung eines französischen Fliegers aus allernächster Nähe zu beobachten. Leider entkam der Flieger ungetroffen, wurde aber gleich von einer deutschen Taube verfolgt. Wie ich so da stand und die Flieger mit meinen Blicken verfolgte, fiel mir jemand von hinten um den Hals. Als ich mich umdrehte, sah ich das überglückliche Gesicht von Stadtschreiber Müller. Dieser war mit einer Meldung zum Korpsstab unterwegs. Die Freude desselben war nicht zu beschreiben. Nachdem ich mir auf dem Korpskommando einen Ausweis für die weitere Fahrt hatte ausstellen lassen, fuhren wir unter Führung von Müller zum Bivakplatz seines Bataillons. Diesen Weg hätten wir ohne Müller schwerlich gefunden. Auf dem Bivakplatz angekommen, trafen wir noch eine größere Anzahl Bekannte von hier und Umgegend. Alle liefen zusammen, als sie die Autos anfahren sahen, und groß war erst die Freude, als sie merkten, weshalb wir kamen. Jeder wollte zuerst von uns wissen, wie es hier zu Hause aussähe. Aus ihren Aeußerungen ging hervor, daß sie sich durchweg viel Sorge um ihre Angehörigen zu Hause gemacht hatten. Vor allem glaubten sie, daß hier alles sehr teuer geworden sei und wir

Bilderung des Liebesgabentransports

Herborn an die Front der kämpfenden Truppen.

Von Bürgermeister Birkendahl.

(Schluß.)

In der letzten Zeit trafen wir eine Magazinfuhrpartie, welche dort einquartiert war. Die Mannschaften waren mit Einbringen der Ernte beschäftigt. Wir waren mit Einbringen der Ernte beschäftigt, da es ist, der sie erntet. Hier erfuhr ich auch, daß in Sedan nur ein Stappenoberkommando wäre, weil eine Gewähr für eine direkte Versorgung von dort an die Truppen nicht gegeben werden könnte. Unsere ursprüngliche Absicht war nämlich, die Liebesgaben in Sedan zur Weiterbeförderung zu lassen, die Genehmigung für den Liebesgabentransport lautete auch für die Fahrt nach Sedan. Ich entschloß mich weiter und erfuhr, daß das Oberkommando der 5. Armee nicht weit von hier entfernt sei. Mein Entschluß, direkt dorthin zu fahren, war fest. St. liegt direkt an der Maas; ohne Aufenthalt gelangten wir bald dort hin. Die Maas führende große Brücke ist von den Deutschen gesprengt worden. Dort angekommen, ließ ich von der ersten Wache zum Oberkommando fahren und trug mein Anliegen vor. Auch bat ich, zur Weiterbeförderung der Liebesgaben behilflich zu sein. Der Empfang war ein sehr freundlicher und die Herren sehr entgegenkommend. St. ist ein Ort mit etwa 3500—4000 Einwohnern, es hat viele Häuser und Sägewerke.

Das Oberkommando ist in einer Schule untergebracht. Die Wände der Schulsäle tragen noch französische Plakate, aber es fehlen auch nicht die Bilder unseres Kaisers und der Kaiserin. An einer Straßenecke in der Nähe konnte man so richtig die Spuren einer deutschen

drei englischen Offizieren auf dem Klosterland begraben wurde. Sonst liegt keine Bestätigung der Meldung vor; auch das Hofmarschallamt in Cronberg hat noch keine Nachricht erhalten.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

WTB. Wien, 26. Okt. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: In den Kämpfen vor Zwangorod machten wir bisher 8000 Russen zu Gefangenen und erbeuteten 19 Maschinengewehre. Nächst Jaroslau mußten sich ein russischer Oberst und 200 Mann ergeben. Bei Salucze (südwestlich Sniatyn und bei Pasieniczja (südwestlich Nadworna) wurde der Feind zurückgeworfen. Die Lage im Großen ist unverändert. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs v. Höfer, Generalmajor.

Der deutsche Gouverneur von Lodz.

Berlin, 26. Okt. Generalleutnant v. Liebert ist, wie die „Vossische Zeitung“ erfährt, zum Gouverneur von Lodz ernannt worden. v. Liebert hat dem Reichstag bis 1913 angehört. Von 1896 bis 1901 war er Gouverneur von Deutsch-Ostafrika. Seit 1903 steht er zur Disposition.

Russisches Volkserwachen.

Sofia, 26. Okt. In den letzten Nachrichten treffen Nachrichten aus Russland ein, die entnehmen lassen, daß sich in der Stimmung des Volkes eine Wandlung vollzieht. Das Volk sieht sich von der Regierung getäuscht. Die Regierung hat erklärt, daß Russland von Deutschland verräterisch überfallen worden sei. Aber jetzt dringt immer mehr die Wahrheit in die Volksmassen. Jede größere Stadt ist mit Verwundeten überfüllt, die von russischen Verlusten erzählen und von Siegen nichts wissen, die die Regierung mitunter fast täglich meldet. Nicht nur in Odessa, sondern in ganz Süd-Russland gährt es unter den Fabrikarbeitern und dem einfachen Volke. Die von den Behörden wieder begonnene Judenverfolgung, droht der Regierung verhängnisvoll zu werden. Es wird erklärt, die russische Armee habe Niederlagen erlitten, weil wichtige strategische Stellungen durch Juden dem Feinde verraten worden seien. Man glaubt diesen Erklärungen nicht und sieht darin nur das Bemühen, Sündenböcke für die Kriegskatastrophe zu suchen. Die Liberalen und Sozialisten nehmen die Juden in Schutz. Sollten die Verfolgungen nicht aufhören, so sei mit dem Ausbruch eines Volksaufstandes zu rechnen, der übrigens im Falle weiterer Niederlagen der russischen Truppen kaum ausbleiben kann. Nach den neuesten Meldungen ist der militärische Sicherheitsdienst in Moskau verdreifacht worden.

Die „Emden“.

London, 26. Okt. (Chr. Frst.) Der „Daily Telegraph“ meldet aus Kalkutta: Außer den fünf englischen Dampfschiffen, die der deutsche Kreuzer „Emden“ zum Sinken gebracht hatte, erbeutete er auch noch die beiden Kohlenboote „Buresh“ und „Oxford“. Die Wirkung dieser letzten Taten der „Emden“ macht sich selbst in den Handelskreisen Kalkuttas bemerkbar. Sämtliche amerikanische Bestellungen für indischen Hauf wurden zurückgezogen und man befürchtet, daß die Argentinier das gleiche tun werden. Es sei klar, daß, solange sie nicht von diesem Feinde befreit werden, der indische Handel die schweren Folgen zu tragen habe.

Die englischen Verluste an Seemannschaften.

In holländischen Blättern wird berechnet, daß die Verluste an Menschenleben, die die deutsche Flotte der englischen bisher beigebracht hat, erheblich die gesamten Verluste aller großen Seeschlachten übertreffen, die England seit mehr als einem Jahrhundert geschlagen hat. Durch die bisher in den Grund gebohrten Kreuzer hat England einen Verlust an Mannschaften und Offizieren von rund 3000 Mann erlitten.

In einem englischen Konzentrationslager.

Hamburg, 24. Okt. Unerhörte Roheiten bei der Behandlung der in England eingeschlossenen Deutschen berichtet ein Hamburger, Herr Emil Seldke, Stuhberg 15 wohnhaft, dem Hamburger Fremdenblatt. Der Herr war mit vielen anderen Deutschen auf einem holländischen Dampfer aus Brasilien zurückgekehrt, wurde mit den übrigen gefangenengenommen und in das Lager Newbury eingesperrt. Herr Seldke ist, weil er schon 60 Jahre alt ist, auf Einspruch der amerikanischen Botschaft in London freigelassen worden und jetzt in Hamburg angekommen. Nur unter Tränen konnte er seine Erlebnisse berichten. Die aus Brasilien heimkehrenden Deutschen sind, zusammen 1340 Mann, in einem Rennstall untergebracht. Acht bis zehn liegen in einer Pferdebox zusammen auf altem Stroh. Sie erhalten jeder zwei dünne Decken, weiter nichts. Auch keinen Tisch, keine Sitzgelegenheit, überhaupt nicht das Geringste. Der ungeheizte Stall hat unter dem Dach offene Lüftungslücken, irgendwelche Beleuchtung wird nicht verabsolgt. Um 5 Uhr nachmittags muß alles ins Stroh kriechen. Die Gefangenen müssen sich ihr Essen selbst im Freien kochen. Der Feuerherd besteht aus einem Graben und zwei Reihen Ziegelsteinen, darauf vier große Asphaltkessel, die ständig unbedeckt stehen und mittels einfachen Ausgüssen abwechselnd zum Kochen von Tee und von Wassersuppe benutzt werden. Der Tee wird durch alte Säcke gegossen, so daß er völlig schmutzig ist. Die Wassersuppe, mit einem geringen Zusatz von Fett, enthält vielleicht für jeden Gefangenen einen Kubikzoll Fleisch. Die Gesamtnahrung besteht morgens 7 Uhr aus einer Tasse Tee und 1 Stück trockenes Brot, mittags 1 Maß Wassersuppe, pro Mann 2 Kartoffeln und 1 Stück trockenes Brot, abends wieder aus Tee und trockenem Brot. Da selbst dieses Essen oft nicht reißt, sind Beschwerden erfolgt, auf die hin die Beschwerdesteller in einem besonderen Fall auf drei Tage bei Wasser und Brot eingesperrt wurden. Die entrüstete Beschwerde zweier Deutschen wurde mit drei Tagen strengem, vierzehn Tagen Mittelarrest und neun Monaten Festung bestraft. Unter den Gefangenen befinden sich 13 bis 14 deutsche Ärzte, die aus eigener Kraft eine Art Organisation unter ihren Mitgefangenen geschaffen haben. Außerdem nennt Herr Seldke den Grafen v. Pappenheim, Oberleutnant bei der Garde in Berlin und den Herrn v. Döhring, österreichischen Militärattaché von Buenos Aires. Die Ärzte nahmen unter Leitung von Prof. Reutlinger eine Untersuchung ihrer Mitgefangenen vor. Es stellte sich heraus, daß sich unter ihnen 59 Syphilitiker befanden, die erst auf wiederholte energische Vorstellungen der deutschen Ärzte in einem besonderen Stall eingeschlossen wurden. Im übrigen wird ihnen für die Krankenbehandlung jegliches Medikament verweigert, sogar Watte und Karbol, und gegen die mit Notwendigkeit auftretenden Läuse haben sie kein Reinigungsmittel. Alle Briefe an die englische Regierung bleiben ohne Antwort. In Briefen an ihre Angehörigen dürfen nur Mitteilungen über das persönliche Befinden stehen, sonst nichts. Für alles, was die Gefangenen sich selbst kaufen, müssen horrenden Preise gezahlt werden. Die englische Militärverwaltung hat die Kantinen sämtlicher Gefangenenlager gegen hohe Pachten an einen Londoner Unternehmer vergeben. Wegen der mangelhaften Ernährung befürchten die deutschen Ärzte das Ausbrechen von Hungertypus. Ein mit eingeschlossener Pastor aus Magdeburg hielt eines Sonntags im Stall eine Predigt über das ständige Thema: „Gott helfe den Deutschen zum Siege“. Als das ruhbar wurde, wurde er nach der Insel Man westlich von England verschickt, wo sich etwa 6000 unversehrte Deutsche befinden sollen. Das letzte Wort, das Herr Seldke von seinen Mitgefangenen hörte und das unter ihnen immer wiederkehrt, lautet: Wir sind rechtlos, macht- und wehrlos.

Ein türkisch-perlisches Bündnis.

Konstantinopel, 25. Okt. In gut unterrichteten Kreisen wird versichert, daß zwischen der Türkei und Persien ein Bündnisvertrag abgeschlossen worden ist.

Der Aufstand in Südafrika.

London, 26. Okt. (Chr. Frst.) Aus Pretoria meldet „Reuter“, daß die Regierung den Text des Vertrages veröffentlicht, den Kommandant Maritz mit dem Generalgouverneur von Deutsch-Südwestafrika abgeschlossen hat. In diesem Vertrag wird der Mittellauf des Oranjes als Grenze zwischen dem deutschen Gebiet und dem Gebiet der Kapkolonie angegeben. Weiter wird erklärt, daß Deutschland sich nicht widersetzen werde, wenn die neue südafrikanische Republik sich der Delagoabucht bemächtigen werde.

Pretoria, 25. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Amtliche Reutermeldung. Bei Keimuss am Oranjesfluß griff Oberst Maritz mit seiner gesamten Streitmacht und vier Maschinengewehren sowie acht Geschützen die Engländer an, die zehn Verwundete hatten. Eine Schätzung der Verluste des Feindes ist unmöglich, da er seine Verwundeten mitnahm.

Verschiedene Meldungen.

Berlin, 27. Okt. (Privattelegr.) Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ schreibt: Mit unerminderter Heftigkeit dauern die Kämpfe an der belgischen Küste fort. Daß sie für uns erfolgreich verlaufen, geht nicht nur aus den täglichen Berichten des Großen Hauptquartiers hervor, sondern wird auch in den aus dem neutralen Ausland einlaufenden Meldungen bestätigt. Die „Deutsche Tageszeitung“ sagt: Die Völkerschlacht an der belgisch-französischen Küste, die nun schon ein Reihe von Tagen die Welt in Spannung hält, in ein Ringen erbitterter Art, von eben so gewaltigem Umfang wie entscheidender Bedeutung. Allem menschlichen Ermessen nach wird dieses gigantische Ringen nicht nur von unmittelbarer entscheidender Bedeutung für den Ausgang des gegenwärtig tobenden Weltkrieges sein, sondern auch im weiteren Verlauf der Dinge immer mehr als ein Ereignis von höchster welthistorischer Bedeutung hervortreten.

Wie holländische Zeitungen aus London berichten, haben die Arbeitgeberverbände von Liverpool und Manchester die Stilllegung ihrer Betriebe infolge Auftragsmangels zu 33 vom Hundert beschlossen. Einige 50 große Antwerpener Handelshäuser haben wegen der Vernichtung ihrer Warenvorräte durch die Engländer vor ihrem Abzug aus Antwerpen dem amerikanischen Gesandten im Haag Entschädigungsansprüche in Höhe von 230 Millionen Franken angezeigt.

Von der holländischen Grenze, 26. Okt. Aus London wird gemeldet, daß Sir Charles Douglas, Chef des Generalstabs und erster Lord im Kriegsministerium, in London gestorben ist.

Stockholm, 27. Okt. (Privattelegr.) Die Blätter melden laut „Berl. Lok.-Anz.“ aus Petersburg: Eine deutsche Luftflotte aus mehreren Zeppelin und Luftfahrzeugen bestehend, beschloß seit dem 25. Oktober früh Warschau. Die Angriffe würden durch Maschinengewehre von den Kirchtürmen erwidert. Es werde an der baldigen Uebergabe der Stadt gerechnet. Der „Lokalanzeiger“ bemerkt zu dem letzten Satz: Wir das Wort des Großen Hauptquartiers ab. Stürzen wir uns nicht in übereilte Hoffnungen, sondern freuen wir uns, daß jedenfalls unsere Aktien im Osten steigen und nicht fallen.

WTB. Wien, 26. Okt. (Nichtamtlich.) Die slavische Korrespondenz meldet aus Konstantinopel: Der Bericht aus Alexandria: Zwischen hier eingetroffenen indischen Truppen, die zum Weitertransport nach Frankreich bestimmt waren, und den englischen Garnisonstruppen ist es zu einem blutigen Zusammentreffen gekommen. Die neugelandeten indischen

Hunger leiden mußten. Als wir ihnen zu ihrer Beruhigung das Gegenteil versichern konnten, waren sie sehr erfreut. Nun ging es ans Kaffeekochen, während dessen begannen wir mit dem Auspacken der Pakete an die einzelnen Kompagnien. Die Anwesenden nahmen ihre sofort in Empfang. Als der Kaffee fertig war, packte ich den von der Frau Prinz gestifteten Zwetschenkuchen aus, welcher so verteilt wurde, daß jeder etwas bekam. Die Freude aller ist nicht zu beschreiben. Die Zeit verfloß sehr schnell, die Soldaten erzählten uns viel von ihren Erlebnissen und wir mußten über dies und jenes von hier Auskunft geben. Dann gings zum Abendessen, es gab Schweinekoteletts mit Salzfartoffeln und wieder Kaffee. Inzwischen waren noch einige Soldaten hinzugekommen, welche die Kirche besucht und am Abendmahl teilgenommen hatten. Ich hatte unterdessen Gelegenheit genommen, mich bei den Kampagniefeldwebels genau nach den Gefallenen von Herborn zu erkundigen. Dann wurde Grog gebraut und wir blieben bis 12 Uhr vergnügt am Lagerfeuer zusammen und sangen Vaterlandslieder. Von ferne her hallte Kanonendonner und Maschinengewehrfeuer. Nach Mitternacht begaben wir uns mit den Soldaten in die Zelte. Ich konnte nicht schlafen, der unaufhörliche Kanonendonner ließ mich nicht zur Ruhe kommen; die mit mir im Zelt liegenden Soldaten waren schon nach einigen Minuten in festen Schlaf versunken. Außerdem war es eine bitter kalte Nacht. Gegen 3 1/2 Uhr bin ich aus dem Zelt gekrochen und habe mich an das Feuer zu der Wache gesetzt. Hier habe ich mir dann noch alle Erlebnisse erzählen lassen, bis gegen 5 Uhr allmählich wieder alle zusammen waren. Es war eine starke Kälte. Das Wasser in den Kochgeschirren zeigte eine mehrere Zentimeter dicke Eisschicht. Die Glasscheiben vor dem Führersitz der Autos waren mit starkem Eis überzogen, was morgens um 11 Uhr noch nicht weichen wollte. Um 6 Uhr wurde Kaffee getrunken. Inzwischen waren die Pakete für die einzelnen Kompagnien auf einen Wagen geladen

und zu den Mannschaften befördert, welche mehrere Kilometer weiter vorne in den Schützengräben lagen. Gegen 6 1/2 Uhr fuhren wir unter Führung von Müller weiter nach B. zum Stab der 21. Reservebrigade, wo ich Aufträge abzugeben, welche ich in A. vom Korpsstab erhalten hatte. Hier bei B. war am 21. September ein größeres Gefecht gewesen, bei welchem auch ein Herborner den Heldentod gefunden hatte. Von hier gings nach C. zur Feldküche der 12. Kompagnie, wo wir den Wehrmann Thielmann von hier und den Metzger Kneisch von Burg antrafen. Als wir ankamen, schliefen die Leute noch. Sie mußten nämlich abends spät mit den Feldküchen an die Schützengräben fahren und den Soldaten das Essen bringen. Von dieser Fahrt kommen sie erst spät in der Nacht zurück. Ich wollte die Leute zuerst nicht wecken lassen, habe mir die Sache dann doch überlegt, weil ich annahm, daß sie es jedenfalls bedauert haben würden, mich nicht gesehen zu haben. Sie waren auch gleich zur Stelle und freuten sich sehr, etwas von Hause zu hören. Wir mußten Kaffee trinken, auch sorgten sie für ein gutes Frühstück. Sie erzählten, daß sie auch viel unter den Fliegern zu leiden hätten, erst in der vorigen Woche hätte eine Fliegerbombe eine Feldküche in unmittelbarer Nähe total demoliert. Das Dorf war auch sehr schmutzig und die Unterkunft eine mangelhafte. Wir fuhren dann weiter gegen C. zu, wo am 26. September scharf gekämpft worden war. Auch hier haben mehrere Herborner den Heldentod gefunden. Jetzt haben wir Stadtschreiber Müller auf den Weg zu seiner Kompagnie gebracht und, nachdem wir uns von ihm verabschiedet, die Rückfahrt angetreten. Vorher hat uns Müller noch den Platz gezeigt, wo der Wehrmann Adolf Koch von hier durch eine Fliegerbombe verwundet worden war. Auf diesem Platz hatte die Munitionskolonie längere Zeit gelagert, welcher eine Anzahl Herborner angehören, darunter Mühle, Brink, Knauer, Mezler u. a. Die Rückfahrt ging an H. vorbei nach G. und dann auf der Etappenstraße weiter nach St., wo ich mich beim Ober-

kommando zurückmeldete, und über die Ausföhrung der Aufträge berichtete. Beim Oberkommando erreichte ich dann auch, daß die Pakete, welche wir für Angehörige des 18. aktiven Korps noch mitführten, von der dortigen Feldpost zur direkten Weiterbeförderung übernommen wurden. Für dieses Entgegenkommen konnten wir nicht dankbar genug sein. Vom Oberkommando erhielt ich dann noch Briefschaften zur Annahme nach Trier. Außerdem wurde ich gebeten, ein Sanitätskommando, bestehend aus einem Oberstabsarzt, einem Stabsarzt und einem Oberapotheker mit einem Zugemberg zu nehmen, welcher Wille ich selbstverständlich bereitwillig entsprach. Unterwegs haben wir dann in jedem Ort, den wir passierten, von den einquartierten Soldaten die Feldpost mitgenommen und in Trier beim Postamt abgegeben. Wir haben annähernd 1500 Feldpostbriefe und Karten auf diese Weise befördert. In M. haben wir wiederum den Benzinvorrat ergäuzt, auch erhielt ich hier beim Etappen-Oberkommando neuer Ausweis für die Rückreise. Hier in M. waren neuerdings eine Anzahl Läden wieder geöffnet, aufsehend, daß die geflüchtete Bevölkerung wieder langsam zurückkehrte die deutschen Truppen besetzt und die Benutzung des Telefons nicht gestattet sei. Die Rückfahrt wurde wieder über Trier und Koblenz angetreten. In Trier

Rom, 25. Okt. Nach hier eingetroffenen Meldungen aus London sind dort Befürchtungen aufgetaucht, daß die schwedische Regierung beabsichtige, aus ihrer Neutralität herauszutreten. Die englische Admiralität habe infolgedessen einen Teil der englischen Flotte in die schwedischen Gewässer entsandt.

Aus der Erzählung eines österreichischen Offiziers.

Das letzte Trinken war am Morgen des folgenden Tages. Gerade, als der letzte unserer Infanteristen vom Brunnen zurückkam, langte der Befehl zum Angriff ein. Unsere Soldaten trockneten sich den Mund, drückten das Gewehr an die Wade, und das Schießen beginnt. Die Rufen erwidern das Feuer. Dann kommt der Sturm. Brüllend, mit gefülltem Bajonett, geht's auseinander los. Beim Brunnen erfolgt der Zusammenprall . . . Oh, schmerzt das. Was ist? Es wird ja alles ganz schwarz? — Wo sind meine Leute? Es donnert hinter dem Hügel. Da, dort kämpfen sie! Immer schwächer, immer schwächer. Sie ziehen weiter . . . Um mich her Tote und Schwerverletzte — Ungarn und Russen. Geister noch haben wir von demselben Brunnen getrunken. Der Brunnen schweigt, und auch die Toten schweigen. Dann kommt die Sanität und trägt die Schwerverwundeten weg. Die Toten begräbt sie beim Brunnen, im Dämmerchein. Und als die Mitternacht naht, da ist die große Ebene einsam und verlassen, und aus ihrer Mitte ragt der Brunnen gespenstisch ins Schweigen."

23. Oktober. Der deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ versenkt im Atlantischen Ozean 13 englische Dampfer mit einem Gesamteinhalt von 60 000 Tonnen. — Bei den Kämpfen um Kautschou wird das englische Linienschiff „Triumph“ durch einen deutschen Haubitzenschuß schwer beschädigt. Vor Kautschou sind mehr als 2500 Japaner gefallen. — Steg der Oesterreicher über die Russen bei Zwangorod, die Russen verlieren 3800 Gefangene und 15 Maschinengewehre. — Nach dreitägigen Kämpfen schlagen die Oesterreicher die vereinigt in Bosnien eingedrungenen Serben und Montenegriner und nötigen den Feind zur Flucht.

24. Oktober. Harte Kämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz am Pier-Obernkanal. Erhebliche deutsche Streikräfte überschreiten den Kanal im Norden. Bei Pern und Vile bringen die Unfern vor. Englische Schiffe beschleichen Ostende. Vordringen der Deutschen im Argonnenwald. — Im Osten werden russische Angriffe bei Augustow zurückgeschlagen. — Antliche Betätigung, daß der englische Kreuzer „Dawle“ durch ein deutsches Unterseeboot vernichtet wurde. Das Unterseeboot fehrte unversehrt zurück.

23. Oktober. Erfolge der Deutschen am Vierkanal auf dem Westkriegsschauplatz, ebenso erfolgreiche Angriffe bei Viller. Besetzung mehrerer Ortschaften. — Ausfischer Vorstoß bei Augustow zurückgeschlagen und eine Anzahl Maschinen-gewehre erbeutet. — Meldung aus Lissabon, daß die Re-gierung durch Furcht vor inneren Unruhen davon absehen will, England Söldnerdienste zu leisten.

Deutsches Reich.

✦ Amlich wird bekanntgegeben: Mit großer Hartnäckigkeit wiederholt die englische Presse die Behauptung, daß der Kaiser am 19. August in Nachen einen Armeebefehl erlassen habe, worin von dem verächtlichen Heere des Generalsfeldmarshalls French die Rede gewesen sei. Diese Meldung beruht in ihrem vollen Umfange auf Erfindung. Der Kaiser war seit Beginn des Krieges weder in Nachen, noch hat er den behaupteten Armeebefehl erlassen.

+ Halbamtlich wird über die heldenmütigen Verteidiger von Nantschau eine Betrachtung veröffentlicht, in der es u. a. heißt:

Mit dem erhebenden Bewußtsein, daß deutscher
Selbstmuth auch im fernem Osten sich zu betätigen weis,
sind die Hlde des deutschen Vaterlandes auf das Häuslein
tapferer Krieger gerichtet, die Kiautschou gegen den
Raubanfall der Japaner verteidigen. Nur spärliche Nach-
richten bringen zu uns herüber, aber was wir hören, be-
weist, welcher Thaten unsere in deutscher Pflichttreue auf
ihrem Posten ausharrende Wacht im fernem Land fähig
ist. Alle Versuche des an Zahl weit überlegenen Feindes,
unsere Stellungen zu erstürmen, sind gescheitert. Bereits
liegen 2500 Japaner tot oder verwundet vor den Wällen
Tsingtau. Wohl ist auch schon mancher unserer dort

„Zum Schluß heißt es in der Erklärung: „Deutschland wird es auch nie vergessen, wer der Anführer und der Ausführer des heimtückischen Überfalles war, dem seine Söhne im fernen Land zum Opfer fielen und der die Früchte langjähriger deutscher Kulturarbeit vernichtete.“ — Bei den Angriffen auf Kiautschou geriet ein deutscher Hauptkriegsschiff das Oberdeck des englischen Schlachtschiffes „Triumph“.

+ Daß die Stimmung in den Reichslanden durchaus reichsfreu und vaterländisch ist, wollten die Franzosen bekannlich nicht glauben. Sie wiegten sich in der falschen Annahme, die Reichsländer würden in großen Massen beim Ausbruch eines Krieges sich auf die französische Seite schlagen. Davon ist nun gar keine Rede gewesen und einzelne Pflichtvergessene, die eben nur Ausnahme blieben, verfielen auch in den Reichslanden allgemeiner Verurteilung und Verachtung. Ein neuer Beweis für die einwandfreie Gefinnung in Elßah und Lothringen ist die Thatfache, daß die mit Verhängung des Kriegszustandes eingesezten Kriegsgerichte für Zivilpersonen bisher nur ganz geringe Beschäftigung gehabt haben. In einzelnen Bezirken war überhaupt Arbeit kaum vorhanden. Vor kurzem ist darum das Kriegsgericht Wülhausen aufgehoben worden. Durch eine Verordnung des kommandirenden Generals des 15. Armee corps ist auch das in Zabern eingesezte außerordentliche Kriegsgericht aufgehoben und die diesem zugetheilten Bezirke dem außerordentlichen Kriegsgericht in Strahburg angegliedert worden.

✦ Die preussischen Minister der Finanzen und des Innern haben einen Runderlaß herausgehen lassen, nach dem Steuerbeträge von der Familienunterstützung für Angehörige von Soldaten nicht abgezogen werden dürfen. Anlaß zu dem Erlaß war die Beschwerde aus einer kleinen Gemeinde, in der die Gemeindeverwaltung den Versuch gemacht hatte, Steuerbeträge von den Familienunterstützungen von Frauen und Kindern im Felde stehender Krieger abzuziehen. Der Erlaß weist energisch darauf hin, daß ein solches Verfahren unzulässig sei, die Familienunterstützungen sind unverkürzt zur Auszahlung zu bringen.

× Im Serajewoer Hochverratsprozeß sagte der Staatsanwalt in seinem Plaidoyer, der Mord von Serajewo sei nur ein neues Glied in der langen Kette der Verbrechen gewesen, die die serbische Regierung gegen die österreichisch-ungarische Monarchie im Interesse ihrer imperialistischen Zwecke teils angesetzt, teils vollbracht habe. Der Staatsanwalt beantragt schließlich die Verurteilung der Angeklagten im Sinne der Anklageschrift.

✱ In den letzten Tagen sind infolge der schlechten wirtschaftlichen Lage nicht weniger als fünf großen englische Gesellschaften, die Eisenbahnunternehmungen in Amerika betrieben, in Konkurs geraten. Sie erklären, infolge der durch den Krieg hervorgerufenen Ausfälle zur Einstellung ihrer Zahlungen veranlaßt zu sein. Die Stimmung der Bevölkerung ist gedrückt, die niederen Schichten sind durch Arbeitslosigkeit und hohe Lebensmittelpreise vielfach in schwerer Bedrängnis.

W.B. Berlin, 26. Okt. (Nichtamtlich.) Das „Berliner Tageblatt“ erfährt: Der Bundesrat wird am Mittwoch Höchstpreise für Weizen, Roggen, Gerste und Kleie festsetzen ausgenommen ist jedoch Braugerste. Der Roggenpreis dürfte etwas niedriger als 225 Mark pro Tonne, der Weizenpreis etwas höher als der beantragte Preis von 250 Mark werden. Der Preis der Gerste wird niedriger werden, als der Roggenpreis. Der gesetzliche Höchstpreis bezieht sich auf den Bezirk Berlin. Für die übrigen Bezirke des deutschen Reiches werden Zuschläge bzw. Abschläge festgesetzt, das heißt je weiter im Westen, um so höher ist der Preis, je weiter im Osten, umso niedriger. Für spätere Monate werden Reports bewilligt, die zur Deckung der Zinsen, Spesen und anderen sollen. Gleichzeitig mit der Vorchrift der gesetzlichen Höchstpreise gelangen einige Bestimmungen über die Vermischung des Brotes mit Kartoffelmehl eine intensivere Auswahl von Weizen und Kleien zu Mehl, sowie ein Verbot des Verfütterns von Brotgetreide zur Veröffentlichung. Der Staatsfaktarist für Getreide und Kartoffeln bleibt bestehen (Wie dem Wolffbüro hierzu mitgeteilt wird, sind die Angaben im allgemeinen richtig, nur dürften die Zahlen vielleicht nicht ganz zutreffen.)

Herborn, den 27. October.

* Wir verweisen auch an dieser Stelle auf das Inserat in heutiger Nummer betr. Festsetzung der Höchstpreise für Marioffeln.

* (Auszug aus den Verlustlisten Nr. 56, 57 und 59.) Musketier Emil Kreyer-Dillbrecht, tot. Gefreiter der Reserve Louis Wilhelm Nickel-Frohnhausen, leicht verwundet. Plünderer der Reserve und Offizier Stellvertreter Otto Goebel-Langenbach, Kreis Oberlahn (jetziger Wohnort Frohnhausen), leicht verwundet. Unteroffizier Ludwig Peter-Frohnhausen, leicht verwundet. Reservist Karl Christ-Oberscheld, verwundet. Reservist Heinrich Spät-Gundersdorf, verwundet. Reservist Rudolf Imme-Hebernthal, vermisst. Musketier Theodor Schröder-Wedenbach, (wahrscheinl. Werfenbach) verwundet. Gefreiter der Reserve Ernst Voerber-Driedorf, verwundet. Dragoner Gustav Martin-Giemroth, vermisst.

* (Liebesgaben.) Die Angehörigen der im Felde stehenden hiesigen Wehrmänner werden hierdurch nochmals daran erinnert, die Adresse derselben auf dem Rathhause (Zimmer Nr. 9) abzugeben, denn nur dann ist es möglich, die Krieger bei der Absendung weiterer Liebesgaben, die alsbald erfolgen soll, zu bedenken.

* Das Eisene Kreuz erhielten: Sergeant G. Franke in Bischoffen im Inf.-Regt. 143 (Batalionslambour). Franke wurde kurz darauf zum Bizefeldwebel befördert. — Lehrer Maurer in Hebernthal, Unteroffizier der Reserve. —

Leutnant M. Meißner-Limbürg (Sohn des Herrn Gewerbers Meißner.) — Apotheker Jerusalem-Oberlahnstein, Leutnant und Führer des Divisions-Briden-Trains Nr. 16. — Sanitätsrat Dr. Gerwin-Grenzhausen.

* (Geh. Justizrat Meyer f.) Am Sonntag nachmittag starb nach längerem Leiden in Wiesbaden der Geh. Justizrat Adolf Meyer. Der Verstorbene war in ganz Nassau eine sehr bekannte und geschätzte Persönlichkeit. Seine Volkstümlichkeit hatte er hauptsächlich errungen durch seine unentgeltlichen Rechtsauskünfte, die er regelmäßig im weiten Umkreise persönlich erteilte. Trotz seines hohen Alters hat er sich bis in die letzte Zeit hinein dieser menschenfreundlichen und nicht leichten Aufgabe mit freudigem Eifer hingewandt. Geboren am 4. September 1836 in Löwenberg in Schlesien, kam er am 1. Februar 1893 von Landsberg a. d. W. hierher als 1. Staatsanwalt, bis er am 1. Juli 1903 in den Ruhestand trat.

* Durch eine Verordnung sind alle Schulen angewiesen, bei Bedarf in Stahlfedern, Federhaltern und sonstigen Schreibmitteln nur deutsche Erzeugnisse zu verwenden.

Wallmerod. Gerichtsassessor Paul Busenbender, Leutnant der Reserve und Kompagnieführer im 6. Rhein. Inf.-Regt. Nr. 68 ist gefallen.

Frankfurt. Wie tief der Krieg in einzelne Zweige des Wirtschaftslebens eingreift, erblickt aus der Tatsache, daß seit Beginn des Feldzuges 130 Gast- und Schankwirtschaften ihren Betrieb einstellen mußten. — Etwa 500 beschäftigungslose Arbeiter aus Frankfurt und Umgebung wurden von der bekannten Baugesellschaft P. Holzmann u. Co. für Bauarbeiten in Belgien auf drei Monate fest verpflichtet. Die Leute traten die Reise mit einem Sonderzuge an.

Frankfurt, 26. Okt. (B. B. Nichtamtlich.) Beim Entladen von Kohlenwagen haben sich an zwei Stellen, von denen eine im Korpsbezirk liegt, je zwei geladene französische bzw. englische Granaten gefunden. Alle Kohleninteressenten werden aufgefordert, ähnlichen Vorkommnissen, denen zweifellos verbrecherische Absichten zu Grunde liegen, durch sorgfältige Inspektion ihrer Ausläder usw. ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken, damit Unglücksfällen vorgebeugt wird.

fc. Frankfurt, 25. Okt. (Eine Mahnung an die Landwirte.) Der Vorsitzende der Vereinigten Landwirte von Frankfurt a. M. und Umgegend, Hofgutsächter Biehmännchen-Mumpenheim a. M. gibt den Landwirten den dringenden Rat, ihre Kartoffeln auf den Markt zu bringen, da von den Händlern und Konsumvereinigungen gegen die Landwirte der Vorwurf erhoben werde, sie gäben ihre Kartoffeln nicht ab, um auf diese Weise eine Preiserhöhung zu erzielen. Zwar sei die Ernte in hiesiger Gegend keineswegs eine gute zu nennen, auch befänden sich die Landwirte in der Sorge, wie sie ihr Vieh ernähren sollten, steigende Futtermittelpreise und das Schlachtverbot der Landwirte drückte. Trotz alledem müsse jeder dazu beitragen, das Leid auf das geringste Maß zu beschränken, drum sollten die Kartoffeln nicht zurückgehalten, sondern dem Verkehr übergeben werden.

fc. — Der Christbaumgroßhandel hat begonnen, denn die Händler sind bereits auf der Suche nach Christbäumen. Im Odenwald, der eine beträchtliche Zahl nach Frankfurt a. M., Darmstadt und Offenbach liefert, im Taunus, der besonders die Städte Wiesbaden und Mainz versorgt, im Westerwald, im Vogelsberg und in der Rhön, von wo die Christbäume nach Köln, Limburg, Gießen, Hanau und Fulda usw. gehen, werden bereits größere Bestände abgeschossen. Für acht- bis neunjährige Bäume werden 35—40 Mark für das Hundert bezahlt, für zehn- bis zwölfjährige 40—50 Mark ebenfalls für das Hundert loco Wald. Der Handel greift infolge des Krieges nicht so zu, wie im vergangenen Jahre, besonders werden die zehn bis zwölfjährigen Bäume nicht so begehrt.

fc. — Ein Landsturmmann, der einen Transport von 1000 französischen Kriegsgefangenen von Donai in Nordfrankreich über die deutsche Grenze begleitete, berichtet, daß unter den Gefangenen viele blutjunge Rekruten, Burschen von 17 Jahren, sich befanden, die eben erst eingekleidet waren und die ihr Bündel noch unterm Arme trugen.

fc. — Auf dem Truppenübungsplatz Hammelburg entlud sich das Gewehr eines Postens nach unten. Das Geschloß zersprang, wodurch zwei Artilleristen leicht verwundet wurden, der Apotheker Kallmann aus Duttweiler aber so unglücklich in den Rücken getroffen wurde, daß er sofort tot war.

Wiesbaden. (Die Maul- und Klauenseuche auf Kinder übertragen.) In dem Dorfe G. sind drei Kinder unter höchst eigenartigen Anzeichen erkrankt. Sie lagen tagelang in heftigem Fieber und phantasierten. Die Lippen sind stark angeschwollen und der Mund ist voller Blasen, so daß die Kinder seit mehreren Tagen nichts essen können. Es stellte sich heraus, daß die Kinder Butter gegessen hatten, die aus ungekochter Milch von an Maul- und Klauenseuche erkrankten Tieren hergestellt war. (B. Ztg.)

o Wie wir die Ausländer behandeln. Ein bei Ausbruch des Krieges auf der Durchreise in Halle a. S. begriffener und festgehaltener Russe, dem nunmehr erlaubt worden ist, in seine Heimat zurückzukehren, übergab der Polizeiverwaltung in Halle hundert Mark mit folgendem Schreiben: „Der unterzeichnete russische Staatsangehörige Ch. Kurzmann, dem jetzt die Erlaubnis zur Heimreise gegeben wurde, dankt sämtlichen deutschen Behörden, mit denen er in Berührung gekommen ist, aufs herzlichste für die gute Behandlung und das ihm entgegengebrachte Wohlwollen, und erlaubt sich, aus Dankbarkeit dem Hilfsfonds für Unterstützung der Zurückgebliebenen und Waisen der ins Feld Gezogenen 100 Mark (hundert Mark) zur Verfügung zu stellen. Halle a. S., den 22. Oktober 1914 (gez.) Ch. Kurzmann.“ — Das Geld wurde angenommen und dem Nationalen Frauendienst überwiesen.

o Der Riesenampfer „Waterland“ mit Beschlagnahme. Der Riesenampfer „Waterland“ der Hamburg-Amerika-Linie wurde in Newyork mit Beschlagnahme wegen einer angeblichen Forderung der englischen Firma Waring and Gillon für Innenausstattung und Malerarbeit. Das Schiff wird nunmehr den Hafen von Newyork nicht verlassen können, bevor die Forderung bezahlt wird, sogar nicht, falls der Dampfer an ein neutrales Land verkauft wird.

Menschlichkeit deutscher Soldaten — von Engländern geschilbert. Man liest im Londoner „Daily Telegraph“: Ein Gemeiner vom Regiment „Black Watch“, jetzt im Hospital in Newcastle, erzählt: In der Mäse lag ich stundenlang verwundet. Ein Deutscher kam herbei und verband meine Wunde unter schwerem Feuer. Als er mich zurechtgemacht hatte, wollte er sich entfernen, aber eine verirrte Kugel traf ihn, und dicht bei mir fiel er tot hin. — Nach Soissons (erzählt Korporal Houston, von den Seaforth's), lag ich schwer verwundet auf dem Felde. Nahe dabei war ein junger Bursche vom Northamptonshire-Regiment. Über ihn beugte sich ein deutscher Infanterist, hielt eine Wasserflasche an seine Lippen und suchte ihn zu beruhigen. Der verwundete Mann war im Delirium und rief fortwährend: „Mutter, bist du da?“ Der Deutsche schien zu verstehen, denn er strich sanft mit der Hand über die fiebernde Stirn und liebte den armen Jungen so zart, wie eine Frau es nur gekonnt hätte. Der Tod kam zuletzt, und als die Seele des Verwundeten zur letzten Abrechnung hinüberging, sah ich den Deutschen, wie er seine Tränen zu verbergen suchte.

o Liebesgaben für die Marine. Man scheint vielfach zu glauben, die Marine brauche keine Liebesgaben. Das ist ein Irrtum. Es ergeben dringende Bitten, auch unserer tapfern Blauläden zu gedenken, die sich durch ihre glänzenden Taten und ihren Todesmut unter aller Dank so reichlich verdienen. Wir sind gewiß, daß es nur dieser Anregung bedarf, um auch unsern Tapfern zur See zu zeigen, daß das deutsche Volk mit dem Herzen stets bei ihnen ist. Es sei daran erinnert, daß zur Entgegennahme und Verteilung von Liebesgaben für die kaiserliche Marine in Kiel, Wilhelmshafen und Kurlhaven je eine Abnahmestelle für freiwillige Gaben eingerichtet worden ist und daß die der Marine zugeordneten Liebesgaben an eine dieser Abnahmestellen, und zwar unmittelbar, zu senden sind. Mit der Bezeichnung „Freiwillige Gaben“ an die Abnahmestellen gerichtete Frachtschilde werden bis dahin auf allen Bahnen frachtfrei befördert. Auf den Frachtbrieften ist der Inhalt der Sendungen und die empfangende Stelle genau anzugeben. Mit den gleichen Angaben ist jedes Frachtschild auf mindestens zwei Seiten zu versehen. Außer Zigarren, Tabak und dergleichen Gaben sind besonders willkommen illustrierte Zeitschriften, Bücher, Unterhaltungsblätter, besonders Brettspiele (auch gebrauchte), dann Wolldecken, warmes Unterzeug, Ohren- und Radenschützer, Fuß- und Kniewärmer. Auch Geldspenden für diesen Zweck werden gern entgegengenommen.

Weilburger Wetterdienst.

Aussichten für Mittwoch: Veränderlich und nur zeitweise heiter, doch nur strichweise leichte Regenfälle.

Letzte Nachrichten.

Amtlicher Tagesbericht der obersten Heeresleitung. Großes Hauptquartier, 27. Okt., vormittags. (Amtlich.) Die Kämpfe am Yser-Opres-Kanalabschnitt bei Opres und südwestlich Lille werden mit gleicher Hartnäckigkeit fortgesetzt. Die deutschen Truppen haben auch gestern Fortschritte gemacht.

Auf den übrigen Teilen der Kampffront im Westen haben sich wesentliche Ereignisse nicht zugetragen.

Westlich Augustow ist der Angriff in langsamem Fortschreiten. Südlich Warschau sind alle Angriffe der russischen Kräfte von unseren Truppen zurückgewiesen worden.

Nördlich Zwangorod haben neue russische Armeekorps die Weichsel überschritten. (Wolffbüro.)

Kopenhagen, 27. Okt. Die Stockholmer Zeitungen melden aus Rotterdam: Man erwartet hier mit ungeheurer Spannung die Entscheidung des Kampfes in Flandern. Der Ausfall des Kampfes wird als entscheidend für den weiteren Verlauf der Operationen angesehen. Die Belgier und Franzosen haben enorme Verluste. Die Deutschen verzeichnen täglich kleine Fortschritte, die unter blutigem Ringen erkauft werden müssen. Das belgische Königspaar hält sich ständig an der Front auf, begibt sich von Laufgräben zu Laufgräben, feuert die Soldaten an und tröstet die Verwundeten.

Rotterdam, 27. Okt. Nach den übereinstimmenden Meldungen der Rotterdamer und Amsterdamer Blätter sind die Deutschen auf der ganzen Linie von Ostende bis Arras im Vordringen begriffen. Sie konzentrieren ihre Angriffe vorwiegend auf Arras und drängen dort die Verbündeten immer mehr nach Westen zurück. Der Widerstand der Franzosen und Engländer beginnt sichtlich zu erlahmen. Sie haben keine Reserven mehr ins Feld zu führen hinter der Front, während die Deutschen, gestützt auf das vielmaschige Eisenbahnnetz immer frische Verstärkungen nach den entscheidenden Punkten werfen. Das Feuer der englischen und französischen Kriegsschiffe wird teils durch die schweren Batterien in Schach gehalten, teils reichen auch die Schiffsgechüge nicht bis an die deutschen Stellungen heran, jedoch ihr Feuer sichtlich wirkungslos bleibt.

Quittung.

Für die Landwehrleute aus dem Distrikt in Russisch-Polen gingen weiter ein:

P. hier 10 Mk., Gemeinde Hirschberg 11 Mk., Fr. J. 10 Mk., Kriegerverein Driedorf 8 Mk., C. L. 2 Mk.

Zur Annahme und Weiterbeförderung weiterer Gaben sind wir gern bereit.

Geschäftsstelle des Herborner Tageblatt.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Bed.

Anzeigen.

Arbeitsvergebung.

Zur Herstellung eines Entwässerungskanaals für das 3. Pfarrhaus in der Ringstraße sollen die Erdarbeiten vergeben werden. Angebote sind bis zum 29. d. Mts., abends 6 Uhr, auf dem Stadtbauamt einzureichen, woselbst auch alles weitere zu erfahren ist.

Herborn, den 26. Oktober 1914.

Der Magistrat: Birkendahl.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 1 des hierunter abgedruckten Gesetzes vom 4. August 1914 wird bis auf Weiteres der Höchstpreis für Speisekartoffeln hiermit auf 3 Mk. für den Zentner bei freier Lieferung festgesetzt. Bei Verkauf in Mengen von weniger als einem Zentner wird der Höchstpreis auf 4 Pfg. für das Pfund festgesetzt.

Gesetz betr. Höchstpreise.

§ 1. Für die Dauer des gegenwärtigen Krieges können für Gegenstände des täglichen Bedarfs, insbesondere für Nahrungs- und Futtermittel aller Art, sowie für rohe Naturerzeugnisse, Heiz- und Leuchtstoffe, Höchstpreise festgesetzt werden.

§ 2. Weigert sich trotz Aufforderung der zuständigen Behörde ein Besitzer der im § 1 genannten Gegenstände zu den festgesetzten Höchstpreisen zu verkaufen, so kann die zuständige Behörde sie übernehmen und auf Kosten des Besitzers zu den festgesetzten Höchstpreisen verkaufen, soweit sie nicht für dessen eigenen Bedarf sind.

§ 3. Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden erlassen die erforderlichen Anordnungen und Ausführungsbestimmungen.

§ 4. Wer die nach § 1 festgesetzten Höchstpreise überschreitet oder den nach § 3 erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt, oder Vorräte an derartigen Gegenständen verheimlicht oder der Aufforderung der zuständigen Behörde nach § 2 nicht nachkommt, wird mit Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

§ 5. Der Bundesrat wird ermächtigt, den Zeitpunkt zu bestimmen, zu welchem dieses Gesetz wieder außer Kraft tritt.

§ 6. Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Dillenburg, den 26. Oktober 1914.

Der Königliche Landrat:

J. B.: Daniels, königlicher Landrat.

Wird hiermit veröffentlicht.

Herborn, den 27. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Mehrere tausend

Normalhemden, Hautjacken und Unterhosen

haben wir noch preiswert abzugeben und offerieren:

Normalhemden Nr. 205¹/₂, Brustschluß, Größe 5,

per Duzend 24 Mark.

Normalhemden Nr. 3141, Brustschluß, Größe 5,

per Duzend 28,50 Mark.

Eine schöne Partie Normalhemden, gemischte Qual., 34,50

Hautjacken Nr. 700, per Duzend 16,80 Mark.

Hautjacken Nr. 522, per Duzend 19,50 Mark.

Ein Partiepöcken, gemischte Qualität, 20,00 Mark.

Unterhosen:

Militärhose, ohne Naht, Nr. 1511, per Duz. 22,00 Mark.

Militärhose, Nr. 1509, per Duz. 27,50 Mark.

Futterhosen, Nr. 815, per Duz. 26,75 Mark.

Futterhosen, Nr. 872, per Duz. 29,50 Mark.

Futterhosenartikel „Löwe“, per Duz. 36,00 Mark.

Normalhosen, gemischte Qualitäten, per Duz. 27,50 Mark.

Verband nach Auswärts erfolgt gegen Nachnahme.

Boreinfendung des Betrages.

Dieses Angebot ist besonders günstig für Wiederbelebungs-

Wohltätigkeitsvereine erhalten besondere Vergünstigungen.

Gebr. Baer, Giessen, Marktstr. 20.

Telefon 517.

Tüchtiger Anstreicher

zur Ausbesserung für einige Wochen gesucht.

Herborner Pumpenfabrik.

Absatz-Ferkel,

westfäl. Edelrasse, seuchefrei,

breibüchelig, langgestreckt, mit

Schlappohren, sehr gute Fresser,

6—8 Wochen alt Mk. 13—16,

10—12 " " " 18—25,

ab hier geg. Nachn. Gef. Ankunfts-

gar. Eig. Schweinezuchtanstalt.

Bahnhof Würgendorf i. W.

G. Raaf & Co., G. m. b. H.

Große Stralsunder

Büchlinge,

per Stück 10 Pfg.,

frisch bei A. Doeinck.



Die von Herrn Dr. Weinberg benutzte Wohnung ist von April 1915 an anderw. zu vermieten.

J. Magnus, Herborn.

Königliche Nachrichten.

Dienstag, den 27. Oktober.

Abends 9 Uhr in der Aula

Kriegsberufende.

Für die vielen Beweise der Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Mutter sagen wir unseren herzlichsten Dank.

Burg, den 27. Oktober 1914.

Im Namen der Angehörigen:

Wilhelmine Weber.

Ratgeber für Feld und Haus

22

Beilage zum Herborner Tageblatt

1914.

Das Mistbeet im Spätherbst und Winter.

Von Franz Markgraf, Berlin.

Kulturen im Mistbeet haben jetzt Ruhe, nur Kohlsorten, die hier überwintert werden sollen, um dann im zeitigen Frühjahr ins freie Land gepflanzt werden zu können, sind noch in Pflege. Deshalb hat aber das Mistbeet noch nicht ausgedient, sondern jetzt nimmt es die Winterhortensien, Deutzien, Campanula und viele andere auf, die, eben eingepflanzt, hier im Halbschatten durchwintern sollen. Jetzt ist auch die Zeit, wo beim Abnehmen der Nacht die Primeln und Alpenveilchen am wachen und wo der leere Mistbeetkasten eine große Rolle spielt, denn Karbi und Bleichjellerie werden hier eingewaschen, um zu bleichen.

Man im Oktober noch Blumenkohl im Garten, der hier alsbald ins freie Land gepflanzt werden zu können, ist noch in Pflege. Deshalb hat aber das Mistbeet noch nicht ausgedient, sondern jetzt nimmt es die Winterhortensien, Deutzien, Campanula und viele andere auf, die, eben eingepflanzt, hier im Halbschatten durchwintern sollen. Jetzt ist auch die Zeit, wo beim Abnehmen der Nacht die Primeln und Alpenveilchen am wachen und wo der leere Mistbeetkasten eine große Rolle spielt, denn Karbi und Bleichjellerie werden hier eingewaschen, um zu bleichen.

Man im Oktober noch Blumenkohl im Garten, der hier alsbald ins freie Land gepflanzt werden zu können, ist noch in Pflege. Deshalb hat aber das Mistbeet noch nicht ausgedient, sondern jetzt nimmt es die Winterhortensien, Deutzien, Campanula und viele andere auf, die, eben eingepflanzt, hier im Halbschatten durchwintern sollen. Jetzt ist auch die Zeit, wo beim Abnehmen der Nacht die Primeln und Alpenveilchen am wachen und wo der leere Mistbeetkasten eine große Rolle spielt, denn Karbi und Bleichjellerie werden hier eingewaschen, um zu bleichen.

Man im Oktober noch Blumenkohl im Garten, der hier alsbald ins freie Land gepflanzt werden zu können, ist noch in Pflege. Deshalb hat aber das Mistbeet noch nicht ausgedient, sondern jetzt nimmt es die Winterhortensien, Deutzien, Campanula und viele andere auf, die, eben eingepflanzt, hier im Halbschatten durchwintern sollen. Jetzt ist auch die Zeit, wo beim Abnehmen der Nacht die Primeln und Alpenveilchen am wachen und wo der leere Mistbeetkasten eine große Rolle spielt, denn Karbi und Bleichjellerie werden hier eingewaschen, um zu bleichen.

im Mistbeet erzeugte, und durch das Wasser während des Frühjahrs bezw. Sommers sehr ausgefogen und deckt nur die Pflanzen gut und verbessert, wenn er im nächsten Frühjahr eingegraben oder eingehackt wird, das Erdreich.

Den Mistbeetkasten selbst stellt man nun hoch und bessert schadhaft gewordene Stellen aus. Die Mistbeetfenster bringt man in einen Schuppen, wo sie lustig liegen und vor Nässe geschützt sind. Dann entfernt man allen losen Kitt, säubert den Holzrahmen und verglast die schadhaften Stellen der Scheiben von neuem, schmiert neuen Kitt auf die Stellen, wo er sich gelöst, und streicht dann die Holzrahmen mit Firnis und Ölfarbe, was sehr zu ihrer guten Erhaltung beiträgt.

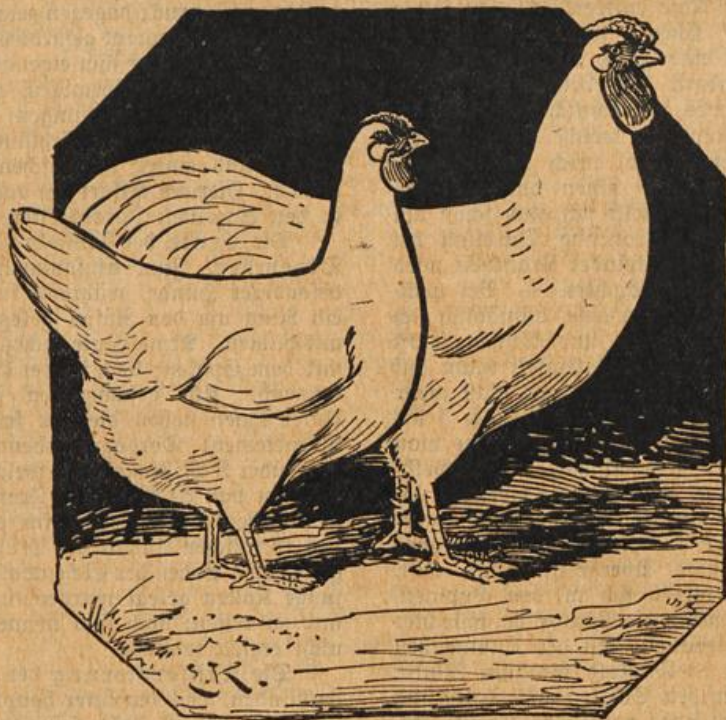
Das weiße Reichshuhn.

Von E. Stern.

Eine seltene, aber auch kostbare Neuheit führen wir unsern Lesern heute im Bilde vor. Es stellt das Produkt einer langjährigen Kreuzungs-Zucht aus weißen Orpingtons, weißen Wyandottes, weißen Italienern und weißen Minorcas dar und ist wohl z. Zt. das vollkommenste Rauhuhn der Gegenwart. Neben einer auf das ganze Jahr ausgedehnten Vegetarierfreudigkeit mit scharren, großen Eiern, hat es ein gutes Fleisch, das auch ausnehmend einen Lops füllt. Das Gefieder ist dick und hält jedes Winterklima aus. Durch das Zurückdrücken der Größe der Kämme ist ein Erfrieren ausgeschlossen und braucht man nicht ängstlich auf warme Stallung Bedacht zu nehmen. Die Hauptsache ist Zugfreiheit und Gelegenheit zum Scharren.

Da augenblicklich die reinen weißen Reichshühner als Zuchterfolge sehr gesucht sind, zählt man für Apriljunghennen angeblich 25,— Mark. Bruteier pro Duzend 8—12 Mark. Rückschläge, z. B. Schlotterkamm und gelbe Beine, sind z. Zt. noch immer häufig, weil die Zucht selbst noch jung ist, aber das darf einen passionierten Züchter nicht abhalten, sich dieser edlen und nutzbringenden Masse anzunehmen.

Praktische Sitzstangen für Hühnerfüßen. Die Stangen sollen aus 6—7 Zentimeter breiten Latten bestehen, die bequemeres Ausruhen des Körpers gestatten. Auch lasse man sie nicht glatt hobeln, da die Tiere auf rauheren Stangen viel besser sitzen können.



Das weiße Reichshuhn.

Gelbsucht der Schafe.

Von Th. Hoppe.

Im Winter, wo die Schafe für gewöhnlich ihre Stallwohnungen nicht verlassen, wo sie inselgedessen nicht nur die Bewegung, sondern auch das frische würzige Futter draußen im Freien entbehren müssen, da entwickeln sich naturgemäß mancherlei Krankheiten, welche oft epidemisch ausarten. — Eine recht böartige Krankheit dieser Art ist die Gelbsucht der Schafe, die sogenannte Lupinenkrankheit.

Sie entwickelt sich namentlich nach Fütterung eigentümlich verdorbener Substanzen, besonders aber verdorbener Lupinenbestandteile, sei es nun Stroh, Schoten oder Körner derselben. Es ist dies eine mit Fieber auftretende akute Krankheit, welche zwar vorzugsweise Schafe, aber auch andere Pflanzenfresser, welche mit verdorbenem Stallfütterungsmaterial vorlieb nehmen müssen, befallt. — Bei der Entwicklung der Krankheit läßt sich eine besondere Disposition schwer nachweisen, doch ist beobachtet worden, daß z. B. bei Schafen die Mutterschafe und die Lämmer meistens schwerer erkranken als die Böde und Hammel. — Jeder Landwirt, der Lupinen füttert, kann beobachten, daß die Tiere anfangs größere Quantitäten verzehren, in den folgenden Tagen jedoch empfinden sie, wegen des dem Futter anhaftenden unangenehmen Geschmacks einen Widerwillen gegen dasselbe. Manche Schafe gehen sogar erst nach längerem Hungern an das Lupinenfutter. Wenn sie große Quantitäten verzehrt haben, so zeigen sich schon 2–3 Tage nachher die ersten Krankheitserscheinungen. Bei der fortgesetzten Fütterung mit Lupinen entwickelt sich dann die Gelbsucht im Zeitraum von einer Woche, manchmal auch erst später. — Die Krankheit bekundet sich durch Fieber; die Bluttemperatur erreicht den höchsten Grad, und man zählt bis zu 130 Pulschlägen in der Minute. — Das Atmen ist zwar anfangs noch normal, später jedoch beschleunigt, die Futteraufnahme ist gering, oft wird sie ganz verweigert. — Im leichteren Grade verzehren die Tiere noch schmachthafes Stroh oder Heu, auch wird noch Wasser getrunken, im späteren Stadium jedoch hört jede Nahrungsmittelaufnahme so gut wie auf. — Die Tiere lassen den Kopf hängen, stemmen sich mit demselben auch wohl gegen die Stallwand oder die Krippe, oder sie liegen anhaltend und strecken den Kopf weit vor sich hin. — Wiederkäuen wird nicht mehr beobachtet. Die Schafe bewegen zwar die Unterlippe häufig langsam und nachlässig, aber nur mechanisch unter einem knirschenden Geräusch der Zähne. Die Schleimhäute der Maul- und Nasenhöhlen, besonders aber die Bindehaut und die undurchsichtige Hornhaut der Augen, oft auch die äußere Haut, sind gelb gefärbt. Aus der Nase entleert sich nicht selten ein wässrig, schleimiges Sekret. Ebenso wird von der entzündeten Bindehaut der Augen eine zähe, die Augenwinkel verklebende Schleimmasse abgesondert. Im Anfang der Krankheit ist die Entleerung des Darmes gewöhnlich spärlich oder selten, später haben die Darmerremente, welche dann entleert werden, eine teerartige Konsistenz, eine durch blutige Beimischung bedingte braune Farbe und einen durchdringend scharfen Geruch. In manchen Fällen stellt sich auch schon am zweiten Tage der augenscheinlichen Erkrankung Durchfall bei den Tieren ein, bei langsam sich entwickelnder Krankheit wird dies jedoch erst nach 4–5 Tagen beobachtet. — Bei hochgradiger Erkrankung nimmt die Körperschwäche, allmählich sich steigend, zu; die Schafe liegen anhaltend und können, selbst wenn sie emporgehoben werden, sich vor Mattigkeit kaum auf die Beine stellen. Futter und Getränk werden gar nicht mehr angenommen, und die Krankheit endet oft schon in 3, 4, 5 bis 10 Tagen mit dem Tode. Nach der Beobachtung, welche man bei der Obduktion verendeter Tiere gemacht hat, ist die Gelbsucht der Schafe die Folge einer Vergiftung, wodurch die inneren Organe, namentlich Leber und Gallenwege eine krankhafte Veränderung erleiden, welche auf andere Organe, sowie auf die Beschaffenheit des Blutes übergreift. Das Gift, welches hier in Betracht kommt, bildet sich in den Lupinen, unmittelbar nach dem Abmähen, wenn die Pflanze bei schlechter Witterung nicht schnell genug abtrocknet. Ist das Lupinenheu einmal trocken geworden, so kann es im Feld bis zum Winter stehen bleiben, ohne daß es später den Schafen als Fütterung gefährlich wird. Zeigen sich jedoch oben angeführte Krankheits-symptome bei den Tieren, so muß sofort mit der Lupinenfütterung innegehalten werden, ein Futterwechsel muß stattfinden, und zwar muß gutes, schmachthafes Futter an die Stelle der Lupinen treten. Am besten eignet sich hier Hafer-

schrot, Mohrrüben, gutes Heu, Weizenkleietrant, vor allem aber ist gute Luft im Stall und gute Streu erforderlich. Die Hauptbehandlung erstreckt sich eben auf die Beseitigung der Ursachen; zur Entleerung des Darmes bediene man sich der arzneilichen Abführmittel der Miltiere von reinem allzu kaltem Wasser, auch Schwitzuren sind angebracht, die Tiere mittelst einer Gießkanne mit Wasser besprengt, abgeseigt und nachher gut in eine Wolldecke eingewickelt. — Das beste Mittel bleibt jedoch immerhin die Fütterung sowie die stetige Beobachtung der Tiere; wo dies nicht geht, da kann man die Krankheit im Keime ersticken, und die Gelbsucht der Schafe nimmt einen schnellen, gutartigen Verlauf.

Die Königin unter den Pilzen.

Unter den mancherlei Edelpilzen, die jetzt in allen Klassen als wertvolles Nahrungsmittel gelten, nimmt die schwarze Trüffel zweifellos den ersten Rang ein. Im Altertum durfte sie bei keinem prunkvollen oder feinem Mahle fehlen, und noch heute ist sie der erstrebte aller Feinschmecker. Der gemeine Mann muß seltenes und des außerordentlich hohen Preises auf diesen seltenen Delikatessen verzichten und kann sich höchstens an den minderwertigen, ungefährl walnußgroßen deutschen Sommer- oder Wintertrüffeln gütlich tun, die allerdings auch nicht schlecht schmecken. Die schwarze Trüffel ist nach bekannter Art mit Speck und Petersilie zubereitet in Rotwein gekocht, obgleich ihr Aroma mit dem der Trüffel-Schwester keinen Vergleich aushält.

Viele Menschen haben schwarze Trüffeln überhand nicht gesehen, geschweige denn gegessen und kennen sie nur als „Hörnsagen“. Die „Trüffelsucher“ wissen auch aus vorurteilsvollem materiellem Interesse von ihnen immer noch das Nötigste recht zu erhalten, daß sie nur an der Stelle entstehen, wo die Erde in die Tiefe schlug. Wieder andere beteiligte Kreise in dem geschätzten Pilz einen krankhaften Auswuchs der Wurzeln der Laubbäume, der sich durch den Stich eines Insektes entwickelt, das dort seine Eier absetzte, trotzdem die Trüffel wissenschaftlich längst aufgeklärt ist. Letztere in knollenförmiger Gestalt unterirdisch in einer Tiefe von gewisser Eichen-, Kastanien- oder Buchenwälder des Frankreichs und Italiens und erreicht unter günstigen Verhältnissen bei der Größe einer mäßigen Faust das ansehnliche Gewicht von 1 kg, obgleich bei der lebhaften Nachfrage Rieseneemplare zu den Seltenheiten gehören.

Das äußere schwarze Kleid mit einer Menge rötlicher, ediger Warzen und punktierten Vertiefungen macht dem Trüffel einen besonderen Eindruck; dagegen zeigt ihr saftiges, festes, braun oder purpurrot gefärbtes Fleisch schwarze und weißrandige Adern. Der ihm eigenartige, hochgeschätzte Wohlgeschmack stammt von den eiförmigen, winzigen Sporen mit 4 bis 6 oder negativen Erhebungen her, welche sich zu 4 bis 6 kleinen verschlungenen Schläuchen der inneren Kammer entwickeln und unter natürlichen Verhältnissen zur Vermehrung dienen. Hieraus erklärt sich auch die Verschiedenheit des Aromas in den einzelnen Jahreszeiten.

Die Ernte der Trüffeln fällt in die Monate Oktober, November, Dezember. Zum Einsammeln bedient man sich in Frankreich besonderer Hunde, während in Italien die Schweine, welche ein Ring um den Rüssel gelegt ist, die begehrten Knollen auszuwählen. Arme Leute suchen im Winter bei frostfreien Tagen mit dem Spaten; doch ist der Ertrag mühsam und am wenigsten lohnend. Am geschätztesten sind die französischen Trüffeln des Departement Dordogne obenan. Die jährliche Ausfuhr aus dort über 2 Millionen kg, welche einen nicht zu unterschätzenden Gewinn von 20 Millionen Franken bringt, ganz abgesehen von dem bedeutenden Bedarf im eigenen Lande. Man hat den künstlichen Anbau der Trüffeln versucht, indem in den gelockerten Boden der Eichenwäldungen unter Wacholdergehäusen junge Knollen gelegt wurden, um sich dort weiter zu entwickeln und zu reifen; doch sind nennenswerte Erfolge damit bis jetzt nicht erzielt worden.

Die Konservierung der Trüffeln ist mit Schwierigkeiten verbunden, weil darunter hauptsächlich der Wohlgeschmack verloren geht und das Fleisch bald seine natürliche Beschaffenheit verliert. Am besten eignet sich dazu reines Olivenöl, in dem die Trüffeln gereinigten Fruchtkörper sich wohl monatelang halten. Besonders empfehlenswert ist das Einwickeln derselben in mit Wasser getränktes Papier.

Treu und Glauben im Kartoffelhandel.

Wer da glaubt, der Kartoffelhandel sei kein kaufmännisches Geschäft, der irrt sich! Nun basiert aber jedes kaufmännische Geschäft auf Ehrlichkeit und Vertrauen, kürzer gesagt, auf „Treu und Glauben“; aber wohl in keinem Handel wird mehr gegen Treu und Glauben gefehlt, als beim Kartoffelhandel. Und zwar von beiden Seiten, vom Käufer sowohl als vom Verkäufer, ganz besonders aber von Produzenten.

Im Obsthandel, z. B. bei den Äpfeln, gibt es mehrere Qualitäten, wie Tafelobst, gute Eßware und Kochäpfel, und zwar stets von einem Baume, von einer Sorte. Derjenige, welcher nun (und früher war dies auch der Fall), welcher den Versandkörben obenauf die Tafelfrucht legen würde, der Witterung die Eßäpfel und unten den Markt, die Kochäpfel, den ganzen Korb dem guten Aussehen nach aber als prima-Ware, als Tafel-Äpfel anbieten und verkaufen würde, er würde sich des Betruges unter Vorspiegelung falscher Tatsachen schuldig machen und, je nach dem Objekt, eine mehr oder weniger empfindliche Strafe zu gewärtigen haben, und das mit Recht, denn der Käufer kann nicht jeden Korb auf seinen wirklichen Inhalt prüfen und durchwühlen, dadurch würde die Ware nicht mehr, er kauft eben im guten Glauben. Ganz dasselbe gilt im Kartoffelhandel. Hier gibt es nur zwei Sorten. Entweder der Händler kauft Speisekartoffeln, das sind diejenigen Kartoffeln, die der Boden hergibt von Walmuth bis Faustgröße und wohl darüber, mit Ausschluß aller erkrankten, beschädigten und unwerthigen Knollen. Oder er kauft Saatkartoffeln, wo es auf Sortenechtheit, auf Sortenreinheit und dann erst auf die Größe ankommt, denn eine Saatkartoffel soll mindestens die Größe haben, wie etwa ein Borsdorfer Apfel. Kauft er Futterkartoffeln, so können es kleine Kartoffeln sein, die zu Speisekartoffeln nicht mehr brauchbar waren, oder es kann auch eine Futterkartoffelsorte sein, die sich als Eßkartoffel nicht eignet. Auch Saatkartoffeln und Trocknungskartoffeln werden gekauft, aber auch hier ist stets nur eine Ware verlangt, wie sie der Boden hergibt, ohne Kranke, Faulige oder sonstigen Schund. Wie sieht es in Wirklichkeit beim Kartoffelhandel aus? Auch jetzt noch ist es ein Teil der Landwirthe nicht unterlassen, bei den Frühkartoffeln, die in Kiepen verhandelt werden, die größten obenauf zu legen und darunter naturgemäß nur kleinere und auch wohl noch kleine, er „pußt eben aus“. Wenn dann der Händler bei seinen Kunden den Korb ausschüttet, fallen die großen nach unten und nur das kleine Zeug grinst ihm entgegen. Der Käufer ist nicht ungehalten, macht Abzüge beim Bezahlen und der Händler hat Ärger und Verlust. Ähnlich ist es mit dem Gewicht. Ein Korb, der einen halben Zentner hält, wiegt durchschnittlich 3 Pfund. An den Frühkartoffeln haften aber auf den halben Zentner gut 3 Pfund Sand und Schmutz an. Wird nun knapp abgemessen und das Korbgewicht auch als Durchschnittsgewicht betrachtet, wobei meist der Gebrauch besteht, den leichtesten Korb zu wiegen und das Korbgewicht, das in diesem Falle auf 5 Pfund beträgt, so wird wohl stets ein 5 Pfund-Korb auf die Wage gestellt und als Korbgewicht dauernd darauf stehen. Auf diese Weise verliert der Händler schon am Gewicht. Die Ware in seine Hände kommt, denn der Sand löst sich von den Knollen und fällt durch den Korb beim Rütteln auf den Boden oder dem Fuhrwerk, und auf diese Weise beträgt der Gewichtsverlust pro Zentner oft 6 — 8 Pfund, was bei einem Waggon von 200 Zentnern 12 — 16 Zentner ausmacht. Diese Differenz des Sandes bildet eine ständige Rubrik als Zankapfel zwischen Händler und Produzenten. Der Kartoffelhandel ist eines der schwersten Geschäfte in unserer Nahrungsmittelwirtschaft, nicht nur seiner Wichtigkeit, sondern auch seiner Schwierigkeit wegen. Gerade wie eine bittere Spargelstange dem Händeler das ganze Mittagessen verderben kann, so kann der Händler durch einen Zentner schlechte Kartoffeln den besten Verlust erleiden, besonders wenn sie noch dazu schlecht gewogen sind, wo der Händler doch auf Treu und Glauben gehen hat. Darum ist ein inniges „Hand in Hand arbeiten“ dringend notwendig. Wird der Händler vom Produzenten treu und sauber bedient, so daß er weiß, woran er ist, so kann er sich ungerechtfertigten Ausstellungen seitens der Abnehmer viel entgehen lassen, braucht keine Abzüge zu fürchten und kann den Produzenten ebenfalls keine zu machen. Das Mißtrauen zwischen beiden muß verschwinden und Offenheit und Ehrlichkeit vollständig Platz greifen, dann wird der Produzent stets einen willig zahlenden Abnehmer haben, der bestrebt ist, ihm

alle Kartoffeln zu den bestmöglichen Preisen abzukufen, und dann kann auch der Händler beruhigt sein, nicht schon von vornherein übervorteilt zu werden, ehe er die Ware in den Händen hat, denn oftmals bekommt er sie überhaupt nicht zu Gesicht, und darum ist schon allein Treu und Glauben im weitestgehenden Sinne geboten.

Das Zugabeunwesen.

Das preussische Handelsministerium ist gegenwärtig mit der Frage beschäftigt, auf welchem Wege das Zugabeunwesen am besten beseitigt werden kann. Es hatte die Handelskammern zu einem Bericht über den Umfang des Zugabewesens und die dadurch verursachten Schädigungen aufgefordert. Die Handelskammern haben sich in ihrer überwiegenden Mehrzahl dahin ausgesprochen, daß ein gesetzliches Eingreifen erforderlich ist. Allgemein wird anerkannt, daß das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb auf diesem Gebiet verfehlt hat; sie berichten über sehr erhebliche Schädigungen, die dem reellen Handel durch das Zugabewesen zugefügt werden. Die preussische Regierung wird daher mit den anderen preussischen Ressorts und der Reichsregierung in Unterhandlungen treten wegen einer Ergänzung des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb.

Die Zugabe ist eine Erfindung zum Schaden derer, die nicht alle werden. Gute Ware bedarf zu ihrer Empfehlung einer Zugabe nicht. Der Käufer übersieht nur zu oft, daß heutzutage niemand etwas verschenken kann und daß die Zugaben vielmehr in den Preis der Ware eingerechnet sind. Das vom reellen kaufmännischen und gewerblichen Mittelstand erstrebte Verbot des Zugabewesens will das leider schon weitverbreitete Uebel verständigerweise ausrotten.

Obst- u. Gartenbau

Ein prächtiges Herbstweilchen. Wer im vorigen Sommer den neuen Rosengarten im Tiergarten besucht hat, dem werden auch die wundervollen kleinen freisunden Weichengruppen aufgefallen sein, die zwischen Längsrabatten eingestreut waren und auf denen diese Weilchen den ganzen Sommer über in geradezu verschwenderischer Fülle blühten.

Ein Weilchen in dem Sinne, wie wir das herrliche Frühlingsweilchen kennen, ist dieses Weilchen nun freilich nicht, es ist nicht *Viola odorata*, sondern *Viola cornuta* Wermig, ein ganz gewöhnliches Hundswelchen. Auch besitzt es nur einen zarten Duft, der kaum wahrnehmbar ist, was aber dieser lieblichen Blume durchaus keinen Abbruch tut. Dazu sitzt es ganz aufrecht auf langem Stiel und ist deshalb in der Blumenbinderei kaum durch ein anderes Weilchen zu ersetzen.

Der Handelsgärtner Wermig in London, nach dem es ja auch benannt ist, fand es vor nahezu 12 Jahren einmal zufällig unter seinen Weichensämlingen und kultivierte es für sich allein, d. h. er verkaufte wohl die Blumen, aber nicht die Pflanzen und gelangte dadurch zu großem Wohlstand. Er gebrauchte dabei einen Geschäftsknüpf, indem er die Hundswelchensträuße mit den echten Weilchenblättern des wohlriechenden Weichens umband und nun jene für echte Weilchen verkaufte.

Später entschloß Wermig sich dazu, die neue Weilchenzüchtung doch zu verkaufen; so gelangten sie vor einigen Jahren auch zu uns.

Die Kultur dieser ganz hervorragenden Neuheit ist die denkbar einfachste, und es sollte deshalb kein Blumenfreund säumen, sich dieses Weilchen anzuschaffen. Zur Vermehrung pflanzt man einige Pflanzenbüsche in recht fette Komposterde, in der sie dann nicht sehr reichlich blühen, sondern recht viel Nebentriebe machen. Diese Nebentriebe schneidet man ab und steckt sie in einen kalten Mistbeetkasten, den man mit sandiger Lauberde füllt. Man hält sie halbschattig, sorgt für mäßige Feuchtigkeit und lüftet ein wenig, aber dauernd. Nach etwa drei Wochen werden sämtliche Stecklinge bewurzelt sein.

Auch die alten Büsche lassen sich vorteilhaft teilen, und jeder Nebentrieb, der nur einigermaßen Wurzeln hat, kann abgetrennt werden. Die sonstige Kultur ist ganz dieselbe wie die der echten Weilchen oder des Stiefmütterchens, das ja auch zur Weilchenippe gehört.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Kaninchens.*

Während um die Mitte vorigen Jahrhunderts, ja vor einigen Jahrzehnten noch die Kaninchenzucht in Deutschland kaum mehr als ein Kinderspiel war oder zum mindesten als komische Liebhaberei galt, um die Erwachsene sich schief ansehen lassen mußten, ist sie heute eine ganze Wissenschaft geworden, der auch bei uns eine ganze Reihe Fachwerke, Fachzeitschriften und Fachvereine dienen, und es ist zuversichtlich zu hoffen, daß diese ihre echt volkfreundliche Sache zu immer größerer Blüte bringen werden. Das wird der Volksernährung und damit dem Volkswohl mehr nützen als manche andere unserer unzähligen Wohltätigkeitsveranstaltungen von heute; denn es wird nicht nur die Kranken weniger krank, sondern die Gesunden gesünder machen.

Im Vorwort zu einem „Kaninchenbuch“, das die „Tierbörse“ verdienstvollerweise im Jahre 1894 als Beilage gab, sagt der Verfasser H. Neuendorf: „Das Kaninchen, welches besonders in England, Frankreich und Belgien planmäßig gezüchtet wird, liefert vielen tausend Personen sicheren Verdienst, Fleisch und sonstigen Nutzen bei kleinem Anlagekapital und erhöht so den Nationalwohlstand obiger Länder um jährlich viele Millionen Mark... In der Nahrung sind Kaninchen sehr genügsam, begnügen sich mit Abfällen der Küche, der Scheune und des Gartens, beanspruchen weder kostspielige Futtermittel noch Räume. Dadurch, daß man Abfälle, welche bisher geringe oder keine Verwertung fanden, hier nutzbringend verwenden kann, ist der Nutzen fast ein doppelter und dreifacher zu nennen. Das Fleisch ist nahrhaft und wohlschmeckend, ähnlich dem Hühner- und Kalbfleisch, dabei leicht verdaulich und deshalb Personen mit schwachem Magen sehr zu empfehlen. In England und Frankreich findet man Kaninchenfleisch in allen Zubereitungen bei arm und reich vertreten.“ Und in seinen Schlußbetrachtungen beweist Neuendorf den Nährwert des Kaninchenfleisches zahlenmäßig: es enthält nach Analysen von Stöwer „in fettfreier Gestalt 75 Prozent Wasser und 25 Prozent feste Bestandteile. Hühnerfleisch besteht aus 77 Prozent Wasser und 23 Prozent festen Bestandteilen. Bestes fettfreies Ochsenfleisch hat 72 Prozent Wasser und 28 Prozent feste Bestandteile. Hieraus geht hervor, daß Kaninchenfleisch dem Hühnerfleisch überlegen ist und dem besten Ochsenfleisch an Nährwert wenig nachsteht... In England und Frankreich liefert das Kaninchen den Sonntagsbraten für den Arbeiter, Bauern- und Kleinbürgerstand; dem Feinschmecker bietet es Abwechslung und dient zur Befriedigung seines verwöhnten Gaumens. In fleischarmen Gegenden, zur teilweisen Abhilfe der Fleischnot bestimmt, wird es von kleinen Rentnern, Arbeitern, Beamten, Handwerkern usw. als Nebenbeschäftigung und wegen des sicheren Nutzens gezüchtet. Es erfreut sich deshalb die Kaninchenzucht einer allgemeinen Beliebtheit bei arm und reich.

Nur darf man nicht die falsche Rechnung aufstellen, daß, weil 20 Kaninchen, deren Stall und Futter ohne große Kosten zu beschaffen ist, einen ganz hübschen Nutzen abwerfen, nun 200 Stück 10 mal oder gar 2000 100 mal so viel bringen müßten. Das Motto der Kaninchenzucht mag also sein: „Viele Wenig geben ein Viel“, wie es ja auch Neuendorf in seinem Kaninchenbuche voraussetzt. Trotzdem besteht seit 1908 in Berlin, Eberswalde und Heegermühle auch ein Großbetrieb als „Deutsche Kaninchen-Großzucht-G. m. b. H.“, die nach dem „Jagdfreund“ 1910 „für das verflossene Geschäftsjahr eine hohe Dividende zur Auszahlung bringen konnte“, und deren Leiter L. C. Adam, daher 1910 auch für Österreich ein gleiches Unternehmen mit dem Sitz Wiener-Neustadt ins Leben rief.

Welche erstaunlichen Gesamtergebnisse aber in den Kaninchenländern die durch das ganze Volk verbreitete Kleinzüchterarbeit hat, mögen einige Zahlen veranschaulichen, die sowohl die ältere „Geflügel- und Kaninchenzucht“ von Th. Superg-Neuwied als die 1901 in dritter Auflage erschienene „Nationale und einträgliche Kaninchenzucht“ von D. S. Hasbach-Gleiwitz übereinstimmend bringen. Nach einem Berichte, den Emil de Laveleye

im Namen sämtlicher landwirtschaftlicher Vereine Belgiens dem Internationalen Landwirtschaftlichen Kongreß zu Paris im Jahre 1878 über die belgische Landwirtschaft überreichte, werden allein auf dem Markte zu Ostende wöchentlich 300 000 Kaninchen zur Ausfuhr nach London verkauft, wo der wöchentliche Verbrauch wenigstens eine halbe Million, der tägliche etwa 75 000 Stück beträgt. Frankreich züchtet jährlich 85 Millionen, nach anderen Angaben sogar 100 Millionen im Werte von 350 Millionen Frank, von denen Paris jährlich 8 Millionen verzehrt. In England wurden, wie Lord Malmesbury 1872 dem englischen Oberhause mitteilte, schon vor etwa 40 Jahren jährlich 650 000 Zentner Kaninchenfleisch im ungefähren Werte von 32 250 000 Mark verbraucht. Der Bischof von Derby verkauft aus seinem Gehege jährlich 12 000 Stück Bälge.

Hasbach gedenkt dann der Anregung zur Kaninchenzucht, die Deutschland durch den Krieg 1870 erhielt, nachdem „unser Krieger im Feindesland mannigfache Gelegenheit gehabt, sich an einem saftigen Lapinbraten zu ergötzen“, und zählt als „Nutzungen des Kaninchens“ außer Fleisch und Fell noch Haare, Pfoten und Dung auf. „Beim geschlachteten Kaninchen sind die ungenießbaren Abfälle äußerst gering. Ich habe in dieser Beziehung verschiedene Versuche angestellt und gefunden, daß die Mitteilungen eines älteren Züchters, wonach bei Schlachtung von Kaninchen vom Gesamtgewicht 15 Prozent für Blut und ungenießbare Eingeweide und 10 Prozent für Balg und Knochen abzugehen sind, und daß 12 Prozent Fett, 30 Prozent Knochen und 33 Prozent Bratenfleisch übrigblieben, durchaus zutreffend sind. Bei welchem anderen Schlachtvieh haben wir ein ähnlich günstiges Verhältnis? ... Am wohlschmeckendsten ist das Fleisch der 5–8 Monate alten Tierchen im Gewicht von 4–5 kg. Das Fleisch älterer Kaninchen, darunter verstehe ich solche, die älter als 1½ Jahre sind, hat sehr an Kraft und Wohlgeschmack verloren.“ Zu schmackhafter Zubereitung verhilft ein besonderes Kaninchen-Kochbuch von L. Pröpper, das mehr als 100 Rezepte enthält; so für Kaninchensuppe, Frikassee, Ragout, Carbonaden von Kaninchen, Kaninchen kalt in Gelee, Kaninchenbraten, Kaninchenroulade, geräuchertes Kaninchen.

Auf die Verwertung der Kaninchenfelle, die in getrocknetem Zustande bei den Züchtern auf gekauft werden, bant sich heute eine großartige Industrie auf, nachdem die Abnahme der edlen Pelztier der Nachahmungskunst in der Kürschnerkunst eine früher ungeahnte Höhe getrieben hat. Ebenso stark ist der Verbrauch an Kaninchenhaaren, seit jedermann einen Filzhut trägt. Hasbach gibt an, „daß in Frankreich jährlich mehr als 30 Millionen Frank Kaninchenbälge in der Hutfabrikation verbraucht werden, und das der Wert des aus ihnen hergerichteten Pelzwerks die Summe von 10 Millionen Frank noch um ein beträchtliches übersteigt. In Gent werden mehr als 200 Arbeiter durch die Zubereitung und das Färben der Felle beschäftigt.“

Nach E. Braß ist die Kaninchenpelzbereitung auch heute noch fast ganz auf Belgien und Frankreich beschränkt, die jährlich 12–15 Millionen derart zugerichteter, geschorener und (meist auf Seal) gefärbter Felle liefern; die belgischen sind kleiner und im Pelzwerk geringer als die französischen. In Deutschland haben wir diesem blühenden Industriezweig unserer westlichen Nachbarländer bis jetzt nur eine einzige große Fabrik in Unter-Niederrhein an die Seite zu setzen, die jährlich etwa drei Millionen Kaninchenfelle ganz in der französischen Art herstellt; sie wurde 1870 von einem aus Frankreich ausgewiesenen Rheinländer gegründet. Außer den gewöhnlichen wildfarbigen verarbeitet Frankreich jährlich noch etwa 500 000 Silberkaninchen, von denen die besten in ihrer natürlichen Farbe belassen und nur die geringeren als Nachahmungen für farbe belassen werden. Dagegen sind die Hauptzapelpelze für Naturfelle vom kurzhaarigen, rein weißen Albinokaninchen und in allem etwa 2 Millionen, Polnisch-Lissa in Deutschland von der galizischen Handelsstädte. Sie liefern die Nachahmung der echten Hermelin und werden, ebenso wie die anderen Nachahmungen, immer schöner und schöner hergestellt. Gute Hermelinimitation trägt sich vorzüglich und läßt sich ungenügend Male reinigen, während echter Hermelin durch das Reinwaschen gelb wird. Das lang- und seidenhaarige Angorakaninchen hat sich trotz verschiedener Versuche in der modernen Kürschnerindustrie bis jetzt gar keine Bedeutung erwerben können. Die riesenmasse von Fellen des Wildkaninchens, die Australien jährlich auf den Weltmarkt wirft, 80–100 Millionen, dienen ebenso wie die deutschen Wildkaninchenfelle einzig und allein der Filzfabrikation.

* Durch das Entgegenkommen des Bibliographischen Instituts in Leipzig sind wir in der Lage, unsere Leser mit einem Abschnitt aus dem ersten Bande von „Brehms Tierleben“ bekannt zu machen, das, völlig neu bearbeitet, gegenwärtig in vierter Auflage erscheint.